

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 56=76 (1910)

Heft: 28

Artikel: "Rot trägt weisse Binde"

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

können weder durch Kurven noch Schraffen leicht erkenntlich dargestellt werden. Die Farbe aber hilft dieser Schwierigkeit leichthin ab.

Ohne weiteres wird man auch mit dem weiteren Verlangen einig gehen, dass die Wälder grün sein sollten. Dafür spricht, dass wiederum die Orientierung im Détail gewinnt; dagegen spricht bloss, dass die grüne Farbe, eben als Farbe das Kartenbild etwas verdunkelt, die Kurve etwas weniger hervortreten lässt und wohl auch die Uebersicht im Grossen stört. Trotzdem werden die meisten Offiziere sich auf Grund der mit der Manöverkarte gemachten Erfahrung dafür aussprechen.

Soll in der Koloratur noch weiter gegangen werden; wollen wir z. B. die Strassen rot haben, die Rebberge rotblau usw.? Ich möchte diese Frage entschieden verneinen, wiederum aus den oben angeführten prinzipiellen Gründen. Halten wir im Kolorieren nicht Mass, färben wir zu viel, so tötet eine Farbe die andere — kurz, wir sehen wieder vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr. Es existiert eine lebhaft kolorierte Ueberdruckkarte der deutschen Militärkarte 1 : 100 000. Die Strassen sind rot, die Flüsse blau, die Wälder grün, den Schraffen ist durch besondere starke Töne noch nachgeholfen usw. Diese Karte ist für das militärische Auge geradezu ein Greuel. Durch die übertriebene Koloratur ist sie zur Touristenkarte degradiert worden — ein buntes Bild, in dem alle grossen Züge des Terrains untergegangen sind.

Damit hoffe ich an Hand der wenigen prinzipiellen Fragen nachgewiesen zu haben, dass man sich mit den gemachten Studien auf guten Wegen befindet und einzig der Wunsch angebracht sein dürfte, man möchte trotz den einzuführenden Neuerungen versuchen, sich möglichst ans Einfache und an einfache Mittel zu halten.

„Rot trägt weisse Binde“

heisst es bei uns in jeder Manöveranlage. Ganz abgesehen davon, dass der Satz an und für sich etwas Komisches hat, so wäre es in vielen Beziehungen nützlicher, wenn er lauteten würde: „Rot trägt rote Binde“. Dies zu beweisen, ist der Zweck der folgenden Zeilen.

In einer Zeit, in welcher alle Armeen bestrebt sind, ihre Uniformen und Ausrüstungsgegenstände sowie das Kriegsmaterial so wenig als möglich vom Gelände abstechend zu gestalten oder mit andern Worten dem Gegner das Auffinden von Patrouillen, Schützenlinien, Marschkolonnen etc. zu erschweren, ja wo wir selbst bei unsren Gefechtsschiessen nurmehr feldmässige Ziele (Khakischeiben) verwenden, um unsere Offiziere und Unteroffiziere an genaues Beobachten und damit an

das Entdecken schwieriger Ziele zu gewöhnen — trägt bei den Uebungen mit Gegenseitigkeit die eine Partei noch ein Abzeichen, welches auf viele Kilometer sichtbar ist. Heute, wo nicht nur jeder Offizier, sondern auch ein grosser Teil der Unteroffiziere mit Feldstechern und zwar mit ganz vorzüglichen Instrumenten ausgerüstet ist — wohl in der Absicht, dass dieselben das Instrument auch gebrauchen lernen sollen — stellt man der einen Partei einen Gegner gegenüber, den jeder mit einigermassen normaler Sehkraft versehene Mann auf 1—2 Kilometer mit unbewaffnetem Auge entdeckt, auch wenn kein dunkler Hintergrund das weisse Band besonders hervortreten lässt. Diese Art, unsern Patrouillen die Arbeit zu erleichtern, dürfte sich schwer rächen, wenn uns einmal ein Feind ohne weisse Binde gegenübersteht. Wir sind also schon der Ausbildung wegen verpflichtet, bei unsren Uebungen den Gegner auf andere, weniger auffällige Art kenntlich zu machen. Aber noch ein anderer Grund spricht dafür, von unserer bisherigen weissen Binde abzugehen; es sind dies die Nachteile, welche dieselbe infolge ihrer grossen Sichtbarkeit für die Träger derselben mit sich bringt und die wohl mancher Leser schon als Zugführer wie als Hauptmann oder Stabsoffizier „am eigenen Leib“ erfahren hat; darüber sind meines Erachtens keine Worte zu verlieren. Als weiterer Grund, der für Abschaffung derselben spricht, mag noch ihre Empfindlichkeit gegen Schmutz erwähnt werden; ich möchte den verehrten Leser bitten, mit Hilfe seiner Phantasie ein „rotes“ Bataillon, das nur zwei Tage Manöver bei schlechtem Wetter hinter sich hat, vorbeimarschieren zu lassen. Wie sehen da die „weissen“ Binden, welche diese Bezeichnung eigentlich nur bis zur Abgabe an die Truppe verdienen, aus! Wenn auch der Mann am Morgen beim Ausrücken wieder sauber antritt, so ist es gewöhnlich die weisse Binde, welche die Spuren vergangener Tage noch an sich trägt; und dies deshalb, weil entweder das Waschen dieser Lappen nicht verlangt wird oder aber weil wohl dem grösseren Teil unserer Truppe die Fertigkeit „weiss zu waschen“ abgeht. Also werden die schmutzigen Binden geduldet! — Und erst wenn einige Binden verloren gegangen sind oder als Putzlappen Verwendung gefunden haben und in kameradschaftlicher Weise aus einer Binde zwei bis drei gemacht werden, dann sieht so ein „Roter“ hübsch aus und ist mit seinem 2—3 cm breiten, schmutzigen Fetzen am Käppi als „Roter“ schon gar nicht mehr zu erkennen. Auch diese Tatsachen sprechen für eine Änderung! Mein Vorschlag geht dahin, eine rote gestrickte Binde, in Form und Breite den heute schon in einigen Bataillonen einge-

führten weissen entsprechend, als Korpsmaterial anzuschaffen. Dieselbe ist nicht empfindlich gegen Schmutz, leicht zu waschen und hat gegenüber der weissen als besonderen Vorteil die Eigenschaft, ein deutliches und doch nicht zu auffälliges Abzeichen für die rote Partei zu sein, welches die Blauen zwingt, ihre Feldstecher zu gebrauchen resp. gebrauchen zu lernen, das Gelände genau abzusuchen und zu beobachten.

Manch einer der verehrten Leser wird nun in diesem Vorschlag eine „Nachäfferei“ unserer grossen Nachbararmee erblicken. Schreiber dies ist Gegner jeder solchen; steht aber auf dem Standpunkt, dass etwas, was sich anderwärts als gut und praktisch bewährt hat und für unsere Verhältnisse passt, auch bei uns versucht und eventuell eingeführt werden sollte, stamme es von dieser oder jener Nation.

Wenn diese Zeilen den einen oder andern Truppenkommandanten veranlassen, im kommenden Herbst versuchsweise in seinen Manöveranlagen unter Manöverbestimmungen den Satz aufzunehmen:

„Rot trägt rote Binde“ und über seine Erfahrungen in dieser Zeitschrift zu berichten, so ist der Zweck derselben erreicht.

M

Vom Sparen.

(Eingesandt.)

Die neue Militärorganisation hat wie ein fruchtbringender Landregen unser ganzes Wehrwesen neu belebt. Die neuste Frucht, welche demnächst reifen wird, die Truppenordnung soll die Basis zu weiterer gesunder Entwicklung schaffen. Soll aber die Armee das werden, was sie nun werden kann, so muss in ihr der Geist des Pflichtbewusstseins immer mehr entwickelt werden. Pflichten gibt es gar manche. Heute möchten wir nur an eine erinnern, welche bei allem Streben nach dem Guten nur zu leicht vergessen wird, das Sparen.

Die neue Truppenordnung wird unserem Lande, allerdings auf Jahre verteilt, einige Lasten bringen; wir erinnern an die Feldhaubitzen, die Neubewaffnung der Fussartillerie; Dinge, welche übrigens auch ohne Truppenordnung kommen müssten; ferner die Ausrüstung der Gebirgstruppen und schliesslich noch die Neubewaffnung der Infanterie. Soll nun nicht infolge der erhöhten Inanspruchnahme der Staatsfinanzen eine Reaktion erfolgen, so ist es nötig, dass da gespart wird, wo man sparen kann und soll. Wenn das Schweizervolk erkennt, dass der gute Wille herrscht zu sparen, so wird es willig die für die Landesverteidigung notwendigen Lasten auf sich nehmen.

An Hand von Wahrnehmungen aus den letzten Kursen möchten wir auf einige wenige Punkte

aufmerksam machen. Es sind zum Teil Kleinigkeiten, aber doch wichtig genug, um erwähnt zu werden.

Bei den Stäben ist uns oft das unnütze Telegraphieren aufgefallen. Für jede Kleinigkeit, namentlich administrativer Natur, ob eilig oder nicht, wird eine ellenlange Depesche aufgesetzt. Man könnte meinen, die Stäbe rückten ein, um das Telegraphieren zu lernen. Dazu wird dieses Meldemittel oft gar nicht kriegsgemäss angewendet, weil zuweilen ohne Rücksicht auf den Kriegszustand Linien, welche beim Gegner durchführen und folglich in Wirklichkeit zerstört wären, benutzt werden. Der einzige Trost bei dieser Verschwendug ist der, dass das Geld von einem Bundessäckel in den andern fliesst; aber, so fragen wir uns, ist denn das Militärwesen dazu da, um die Rechnung der Telegraphenverwaltung zu verbessern? — Also hier mit dem guten Beispiel voran — und sparen.

Über das Sparen beim Pferdematerial ist schon viel geschrieben und noch mehr gesprochen worden. Wir hatten oft den Eindruck, dass mancher Galopp nur für die neidischen Augen der Unberittenen berechnet war. Es hat vor nicht langer Zeit ein Brigadekommandant gesagt, dass jeder Berittene grundsätzlich in den Manövern mit einem Pferd auskommen sollte. Das erheischt natürlich ein Sparen mit den Kräften des Pferdes. Wir müssen uns vergegenwärtigen, welche Summen erspart werden könnten, wenn jeder Berittene nach Kräften dahin trachten würde, das Pferd ohne Abschätzung nach Hause zu bringen. Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir behaupten, die Totalabschätzungssumme könnte mit Leichtigkeit auf die Hälfte reduziert werden, wenn dieses ländliche „Trachten“ jedem Berittenen zur zweiten Natur würde. Statt dessen aber wird gehaudert und gesprengt und abends das Pferd kaum recht besorgt, warum?

1. Weil der Bund das Pferd zahlt, wenns kaput geht,

2. Weil in den meisten Fällen das Pferd nicht dem zu eigen gehört, der es reitet.

Es ist die Beobachtung gemacht worden, dass in Offizierskursen, wo die Teilnehmer mit eigenen Pferden einrücken, die Abschätzungen ausblieben oder sich auf ein Minimum reduzierten. Möchte doch jeder das Bewusstsein bekommen, das Pferd unter seinem Sattel sei das eigene, dann geht es leichter. Wenn aber immer noch nicht, so muss hier eingesetzt werden und zwar namentlich bei der Infanterie und der Artillerie. Geht es nicht ohne Strafen, so strafe man.

Weil wir gerade bei den Pferden sind, so möge noch die Frage aufgeworfen werden, ob es nicht